

Zs-103-1

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

12.2.07

Toback

ES - 403 - 2

Peter Ernst S. Hermann
Dr. phil. o. jur. i. p. u. o. a. G. d. G. d. G.
Göttingen, Herzbergerlandstr. 66
Tel. 4112, Pöppelstr. Hannover 49595

257/.

Abdruck enthält mich und mich
zu wissen DM 200 -

[Handwritten signature]

28. Jan. 1952 / 1159/51

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

P. H. M. - Membranen
s. wie im Cabinet

✓ Cabinet des Medicines
No 6072
Paris 1845

Bericht des Generalmajors Günther M e i n h o l d,
 (jetzt: Hardegsen bei Wörten / Hannover, Langestrasse)
 Kommandeur der 148. Inf. Division und Befehlshaber in G e n u a
 am Ende des 2. Weltkrieges, veröffentlicht im "Secolo XIX,"
 Genua, 26. April 1949 und folgende Nummern ; nach dem italienischen
 Abdruck vom Verfasser in das Deutsche zurückübersetzt.
 Der "Secolo" brachte eingangs in Facsimile eine Erklärung
 über den authentischen Abdruck und einige sehr positiv ge-
 haltene Angaben über die Person des Verfassers. Danach aus
 "una famiglia di junker" della Pomerania, Mitkämpfer 1914/18, -
 als Major in die Preussische Polizei übernommen, 1939 - 1944
 in Polen, Russland und Frankreich.

" Ich übernahm das Kommando über Genua am 1.4.1944
 mit dem Befehl, es in einen festen Platz auszubauen. Das war
 wirklich eine Aufgabe, deren Lösung Jahre erfordert hätte!
 Aber die Pläne der Alliierten in ihrem Kampf um den Kontinent
 waren völlig undurchsichtig. Der deutsche Nachrichtendienst
 war nicht in der Lage, das Dunkel aufzuheben. Man musste alles
 tun, was in unseren Kräften stand, sie zu hemmen!

Hauptsächlich beschränkten wir uns auf die Anlage von
 starken Hindernissen längs der Küste und stellten die Batterien
 und Panzerabwehrstände unter Beton. Die sogenannte Landfront,
 welche bei einem Angriff aus den Bergen heraus Bedeutung erhal-
 ten würde, wurde von der Truppe selbst in Gestalt von kleinen
 Kampfständen angelegt. Für die Betonarbeiten und Hohlgänge
 dagegen setzte man die OT und italienische Bauunternehmungen
 ein.

Als Festungsbesetzung standen ein deutsches Infante-
 rieregiment, 2 Bataillone Bersaglieri und 2 Pionier-Komp.
 zur Verfügung.

Hierzu traten im Falle eines Angriffs einige tausend
 Mann sogenannter Alarmeinheiten, die sich aus Männern aller
 Waffengattungen und Dienststellen, auch der Marine, zusammen-
 setzten.

Verhältnismässig stark war die artilleristische Vertei-



digung. Ausser den Batterien eines schweren Art.-Regiments und einer Abteilung leichter Artillerie, richteten einige selbstständige Batterien bis zum Kaliber 38 cm (Monte Moro) ihre Mündungen gegen die Küste. Ausserhalb der Festung standen die Eisenbahnatterie und die Arenzano-Batterie bereit zum Eingreifen.

Aber wenn diese Artillerie ausreichend war, um Seezielen die Stirn zu bieten oder einen Angreifer der Landfront abzuweisen, so war im Gegensatz dazu die Luftabwehr bedenklich schwach. Ausser einigen leichten Batterien deckte nur eine einzige Abteilung 8,8 cm Flak den Luftraum über der Festung Genua: eine Lage, die mir viele Sorgen machte, im Hinblick auf die Tatsache, dass jedes Landungsunternehmen von Luftangriffen der grössten Intensität begleitet sein würde. Die verschiedenen Einflüge der RAF gegen den Hafen von Genua stellten nur eine schwache Probe dar, von dem, was wir im Falle eines Angriffs in grossem Style zu erwarten hatten.

Der Kampf-wert dieser improvisierten Festung gegen Flotte und Luftwaffe blieb daher ein Fragezeichen. Aber wir wussten nur zu gut, dass der grosse Dilettant in der Reichskanzlei zu Berlin weder Widerspruch noch Diskussionen zulies. Deshalb war es gut, dass ich mich völlig auf die Kampftruppen verlassen konnte. Nicht immer dagegen konnte dies von den sogenannten Alarmeinheiten gesagt werden, einer Improvisation aus Schreibern, Köchen, Kraftfahrern, Ordonnanzen und ähnlichen Leuten, welche für Kampfzwecke nicht ausreichend ausgerüstet und bewaffnet waren. Nach meinen Erfahrungen in Russland war diese Etappentruppe, in Büros und Werkstätten zusammengefasst, die schlechteste und, da sie aus lauter Spezialisten bestand, die kostspieligste des ganzen Heeres. Ich tröstete mich mit dem Gedanken, dass mir wahrscheinlich die Bewährungsprobe erspart bleiben würde, weil im Falle einer ernstesten Lage alle Kommandierten und rückwärtigen Dienste rechtzeitig zurückgezogen werden würden.

Zur ^{unter/}Zeit standen diese Truppenteile, zu denen auch die

Marine ein starkes Kontingent stellte, im Falle eines Kampfes meinem Befehl, während der SD einen völlig selbstständigen Organismus darstellte. Ich war nicht böse darüber! Das Heer hatte ungern mit dieser Art Geheimorden zu tun, der ebenso dünnelhaft wie heimtückisch sich mit dem Schleier des Geheimnisses umgab und es für angebracht hielt, in der "Casa dello Studente" mitten im friedlichen Genua sich mit einem Stacheldrahtkordon zu umgeben und sich gegen die Strassen mit Betonständen zu sichern, aus deren Schiesscharten die Läufe der Maschinengewehre nach allen Richtungen drohten. Als politische Polizei Hitlers hatte der SD sehr weitgehende Vollmachten, auch gegenüber dem Heere - eine Tatsache, die unter den Offizieren heftige Zornesäusserungen hervorrief.

Von italienischer Seite arbeiteten die schwarzen Brigaden mit der SD zusammen. Anfangs hatte ich wenig klare Vorstellungen von dieser Brigata Nera. Aber sehr bald versah mich die Bevölkerung von Genua mit den notwendigen Aufklärungen, indem sie sich an mich mit Beschwerden und Klagen wandte, die leider grösstenteils berechtigt waren. Es machte mir einen tiefen Eindruck, als eine weinende Frau, deren Sohn von der Brigata Nera verhaftet war, nur von der "Banda Nera" sprach! Bei dieser Gelegenheit konnte ich meinen italienischen Sprachschatz mit vielen anderen Worten wie "brigante, ladrone, birbante" usw. bereichern. Die Konsequenz, die ich daraus zog, war, dass ich in der Folge den Einsatz der Brigata Nera auf ein Mindestmass beschränkte. Und, soweit eine derartige Entscheidung von mir abhängen konnte, verwandte ich sie nicht mehr zu Unternehmungen gegen die Partisanen.

Während des Sommers 1944 war das Tätigkeitsfeld der Partisanen in unserem Abschnitt hauptsächlich auf die Berge im Nordwesten von Genua beschränkt. Zu dieser Zeit schätzten wir ihre Zahl nicht besonders hoch ein, aber ihre Stärke beruhte auf der genauen Kenntnis des Geländes, in ihrer Beweglichkeit und der Wendigkeit ihrer Führung. Es war reichlich lästig für uns, dass sie die Strassen hinter unserem Machtbereich

kontrollierten, einzelne Fahrzeuge abfangen und Brücken in die Luft jagten. Alle Unternehmungen gegen sie blieben im Allgemeinen ohne Erfolg, weil die Fäden ihres Nachrichtendienstes sich bis in die Stadt erstreckten, wodurch es ihnen meist glückte, elastisch auszuweichen. Die gegen sie angesetzten Abteilungen, aus den Reserven der Festung entnommen, liebten diese mühsamen Klettertouren nicht besonders, bei denen sie sich genarrt fühlten.

Genua selbst blieb ruhig. Ueber das wichtige Thema der Beziehungen zwischen Besatzungstruppe und Bevölkerung sei mir gestattet, einige Sätze aus einer Denkschrift zu zitieren, die in jener Zeit schrieb :

" Alles in allem zeigt die Bevölkerung eine ruhige Zurückhaltung gegenüber den Wechselfällen der Politik. Arbeit und Brot sind wichtiger. Beide sind unsicher geworden infolge des Krieges! Was Wunder also, dass jeder nur den einen Wunsch kennt: Frieden! In seinem massvollen Temperament unterscheidet sich der Genuese grundsätzlich von der radikaleren Industriebevölkerung Mailands und Turins. Jahrhundertelange Tradition gewinnbringenden Ueberseehandels liegt auch dem letzten Hafenarbeiter im Blut. Genua ist kein Platz für Radau und Ausbrüche politischer Leidenschaften. Deshalb haben die Behörden auch keine Schwierigkeiten, die einsichtige Bevölkerung lässt sich leicht leiten.

Die Beziehungen zur Besatzungstruppe lassen nichts zu wünschen übrig. Die Opfer und Lasten, die der Krieg unglücklicherweise mit sich bringt, lässt der Italiener den Soldaten nicht entgelten. Gegen Uebergriffe und Bedrückungen schützen ihn die Kommandostellen des deutschen Heeres, auch gegen solche der Brigata Nera. Dies wird dankbar anerkannt. Im Grunde gibt es nur eine Sache, die man den Deutschen absolut nicht verzeihen will: die Befreiung des Duce, wodurch der Diktator, als man ihn schon endgültig beseitigt glaubte, von neuem in seine Machtstellung eingesetzt war: diese Enttäuschung ist zur Zeit der neuralgische Punkt in unseren Beziehungen."

Auch heute glaube ich, dass meine damalige Ansicht in den Grundzügen richtig war.

Mit einer gewissen Sorge, verständlich in unserer Lage wurde es mir klar, dass die Anhänger des Duce bis auf einen kleinen Rest zusammengeschmolzen waren. Auch die schwülstigen Reden der faschistischen Behörden konnten über diese Tatsache nicht hinwegtäuschen. Ich fühlte, wie uns langsam der Boden unter den Füßen entglitt. Mit Schauer dachte ich an die schrecklichen Folgen, welche die rücksichtslosen Befehle haben würden, wenn in Genua ein Aufstand ausbräche oder ein Angriff der Alliierten uns zwingen würde, die Stadt aufzugeben. Hitler hatte befohlen, dass nichts als "verbrannte Erde" dem Feinde überlassen werden sollte. Was das bedeutete, war mir aus Russland nur zu bekannt. Unter meinen Akten lag der berühmte "Z-Plan" mit einer sehr langen Liste von Zerstörungsobjekten. Und dieser Plan war alles andere als ein Fetzen Papier: Elektrizitäts- und Wasserwerke, Fabriken, Brücken, Tunnels und vor allem der Hafen mit seiner Aussemmole und den Werften sollten vernichtet werden. Ich fand einen grossen Teil dieser Objekte bereits vorbereitet zur Sprengung. In der Mole war eine Kette von Fliegerbomben eingebaut; es genügte den Druck auf die Tasten der drei Zündstellen, um die Katastrophe zu entfesseln, ein Gedanke, der mich wie ein Alb belastete.

Aber Genua blieb ruhig, und ich konnte mich dem Zauber überlassen, den diese wunderbare Stadt auf mein Gemüt ausübte, wie auf viele Andere.

Meine Stellung brachte mich häufig in Berührung mit der Bevölkerung. Eines Tages kam zu mir Frau Doktor Müller, die Gattin des Prof. A. Gianpalmo, eine geborene Deutsche, als Fürsprecherin zu Gunsten einer befreundeten Familie. Ich erinnere mich nicht mehr an Einzelheiten - wahrscheinlich handelte es sich, wie schon oft, darum, irgend jemanden, der sich in dem berüchtigten Marassi befand, aus den Klauen des SD zu befreien. Der Chef des SD, ein gewisser Dr. Engels, damals mein persönlicher Feind, war schlau genug, sich mir in

weniger wichtigen Fällen gefällig zu erweisen, indem er mir einen Gefangenen von geringerer Bedeutung frei gab, um mich ihm zu verpflichten.

Ich erinnere mich auch bei dieser Gelegenheit, dass ein anderer, sehr sonderbarer Fall mein Interesse wachrief, für welchen ich, da es im Augenblick an einem Dolmetscher fehlte, die Hilfe der Dottoressa Giampalmo in Anspruch nehmen musste. Eine Frau, die ihres Gatten überdrüssig war, hatte sich seiner entledigt, indem sie ihn bei der Brigata Nera denunziert hatte, und jetzt befand sich der Unglückliche völlig unschuldig in den Kerkern von Marassi. Seine verzweifelte Mutter bat mich um Hilfe, und da der Fall mich besonders empörte, machte ich daraus eine Prestigefrage für mich. Dr. Engels funktionierte und schenkte mir grosszügig seinen Gefangenen! Auch in dem von Frau Giampalmo vertretenen Falle konnte ich geschehenes Unrecht wieder gut machen und auch in anderen ähnlichen Fällen, für welche sie mein Eingreifen in der Folge in Anspruch nahm. Bald entwickelte sich so eine gemeinsame Tätigkeit im Bereinigen derartiger Fälle, in welche sich auch der Prof. Giampalmo einschaltete. Im gegebenen Augenblick fehlte es natürlich nicht an Fragen jeder Art, für die meine Anteilnahme nützlich oder direkt notwendig sein konnte. Auch für mich war es von erheblicher Bedeutung, bei Problemen, welche die Stadt oder ihre Bevölkerung betrafen, den offenerherzigen Rat dieser Leute in Anspruch zu nehmen, die nur von dem Wunsche getrieben wurden, sich ihren Landsleuten nützlich zu erweisen. Bald merkten wir, dass unsere Ansichten zum grössten Teil übereinstimmten, und es entwickelte sich ein Vertrauensverhältnis, das sich noch mehr verstärkte, als ich bei Gelegenheit des missglückten Versuches von Witzlebens im Juli 1944, Hitler in Berlin auszuschalten, ihnen zornig und traurig bekannte, dass auch ich ein Anhänger dieses Mannes sei, während mir die Giampalmos gleichzeitig zu verstehen gaben, dass sie Feinde des Faschismus seien. Von ihnen erfuhr ich viele Einzelheiten über die tatsächliche interne politische Lage in Italien, die, im Gegensatz zu unseren nazistischen Informationsquellen

stehend, mir nicht zugänglich gewesen waren. Indessen, niemand konnte damals ahnen, welche Bedeutung unsere Beziehungen einige Monate später haben würden - für Genua und für uns alle!

In der Folge hatte ich mehrere Male Gelegenheit, bei meinen zahlreichen Berührungen mit der italienischen Bevölkerung die Bestätigung des mir von den Giampalmo Gesagten zu finden und mir über den tragischen seelischen Konflikt klar zu werden, in den die Politik Mussolinis mit ihrer Folge des Bruderkrieges viele brave Männer gestossen hatte. Ich entsinne mich noch eines Gesprächs mit einem Major des Heeres der Republik von Salò, von dem ich jedoch weder mehr den Namen weiss noch die Waffengattung, der er angehörte. Er war eine gute soldatische Erscheinung, ein gradher und ehrenhafter Mann, der mit mir in einem ausgezeichneten Französisch sprach, weil seine Mutter Französin war. Es machte mir einen tiefen Eindruck, mir über das schmerzhafteste Drama in seiner Seele Rechenschaft abzulegen: er war sich jetzt völlig bewusst, sich nicht auf der richtigen Seite zu befinden, er wusste, dass die Besten seines Volkes im gegnerischen Lager standen, wo sein Herz auch ihn hinzog, aber wohin zu gehen ihm seine Pflichtauffassung jetzt verbot. Er sprach diese Dinge nicht deutlich aus, jedoch seine resignierte Trauer liess mir keinen Zweifel.

Recht bezeichnend war auch eine andere Episode, obwohl mit der gegenteiligen Wirkung. Ich hatte meinen Nachrichtenoffizier beauftragt, Italiener zu werben, um sie als unsere Agenten in die Zone der Partisanen zu schicken. Eines Tages rief er mich, wahrscheinlich nicht ohne eine boshafte Spitze, damit ich persönlich die Anwärter besichtigen solle. Das Schauspiel, das sich mir bot, war wirklich gleichzeitig grotesk und peinvoll: Frauen, die fast nichts weibliches und menschliches in ihren verkommenen Gesichtern hatten, mit brüchigen Stimmen und Körpern von ihrem Laster verbraucht, die sicherlich auch in ihrer Klasse die letzte Stufe darstellten. Indessen diese Frauen wären bereit gewesen, die eigenen Brüder zu verraten. Aus Mangel an besserem schickte ich sie mit

Aufträgen hinter die Front, mir völlig bewusst, dass wenig Nutzen von ihnen zu erwarten war, wie es sich in der Folge auch zeigte. Den grössten Teil sahen wir auch nicht mehr wieder, und die anderen, welche wirklich zurückkamen, brachten niemals Nachrichten von irgendwelchem Wert.

Sommer und Frühherbst vergingen ohne besondere Ereignisse, nur unterbrochen durch einige Angriffe der Insellieger auf den Hafen und kleine Reibereien mit den Partisanen. Die Strasse nach Piacenza musste aufgegeben und gesperrt werden. Man konnte sie zur Not entbehren. Dafür wurden alle Massnahmen getroffen, die Auto-strada und die Strasse nach Serravalle unter allen Umständen offen zu halten.

Im Uebrigen blieb es ziemlich ruhig. Der Gegner hinter uns flösste uns soviel Zutrauen ein, dass wir ermutigt wurden, ein Problem aufzugreifen, an dem beide Parteien gleichmässig interessiert waren: den Gefangenenaustausch! Es glückte, die "Geschäftsverbindung" herzustellen. Es fehlte nicht an Vermittlern, und Zug um Zug wurde eine gewisse Zahl von Gefangenen ausgetauscht - es schien, dass noch einmal die Ritterlichkeit vergangener Zeiten wieder auflebte.

Die Landung der Alliierten in Südfrankreich hatte auch für Genua eine einschneidende Bedeutung, die allerdings wohl kaum den Bewohnern zum Bewusstsein kam. Hitler liess sich endlich überzeugen, dass es allen Erfahrungen zu-wider-lief, die Batterien der Küstenverteidigung unmittelbar an den Strand zu stellen, wogegen wir immer wieder vergeblich Sturm gelaufen hatten.

So erhielten wir Befehl, beschleunigt die Artillerie einige Kilometer von der Küste zurückzuziehen, um sie der Sicht von See aus zu entziehen. Eine Arbeit, die viele Wochen in Anspruch nahm und bis zum Frühjahr 1945 noch nicht abgeschlossen sein konnte.

Immerhin hatten die neuen Anordnungen zur Folge, dass Genua am 1. November 1944 wieder zur offenen Stadt wurde und

wenigstens vor dem heroischen Schicksal einer Belagerung bewahrt blieb, da auch die Linie der infanteristischen Verteidigung auf die Höhen nördlich der Stadt zurückgezogen wurde, Nun lag es vor den Mündungen der Geschütze. Ein Angriff von See her war nicht mehr wahrscheinlich. Wenn nicht der Amerikaner die Küstenstrasse forcierte, würde Genua aller Voraussicht nach nicht mehr in ernstere Kampfhandlungen hineingezogen werden.

Meine Stellung als Festungskommandant war beendet!
Ich konnte Genua in wenigen Tagen für immer verlassen....

Wenn das geschah, konnte es für die Stadt sehr einschneidende Folgen haben!

Es war natürlich, dass ich mit Prof. Giampalmo auch über Probleme des Krieges sprach, soweit es meine Pflicht zur Verschwiegenheit erlaubte. Unsere Bautätigkeit in und um die Stadt konnte ebensowenig verborgen bleiben, wie die Vorbereitungen zur Sprengung des Hafens und der Industriewerke, wenn auch Einzelheiten und besonders der Umfang der Zerstörungen nicht bekannt war.

Es war wohl kurz nach der Landung der Alliierten in Südfrankreich, als ich bei Giampalmo auf Hitlers Steckenpferd der "verbrannten Erde" zu sprechen kam und seinen Befehl zur Sprengung der Hafenanlagen erwähnte. Meine beiden Zuhörer waren entsetzt bei dieser Perspektive! Sie setzten mir die wirtschaftlichen Folgen auseinander, die ein solcher Akt von Zerstörungswahn nicht allein örtlich haben musste, sondern für ganz Oberitalien und darüberhinaus für die Schweiz und das Herz Zentraleuropas, durch die Blockierung von Handel und Verkehr auf Jahre, wahrscheinlich Jahrzehnte hinaus. Mehr als durch alles andere schienen sie besorgt durch die geplante Zerstörung der Aussenmole. Sie sagten, dass diese Mole, ein Werk meisterhafter italienischer Technik, das Lebenswichtige Herzstück des ganzen Hafens sei. Wenn sie durchgeschnitten würde, würde der Hafen selbst zugrunde gehen und versanden.

Andererseits war mir der geringe militärische Wert solcher Zerstörungen, welche die Annäherung des Feindes verlangsamten, aber niemals aufhalten konnten, seit Russland geläufig. Sehr nachdenklich ging ich an diesem Abend nach Hause.

Ein seltsamer Zufall führte kurz darauf den Marschall Graziani zu einer Inspektion nach Genua. Ich hielt ihm auf meinem Gefechtsstand Vortrag. Als ich auf die Hafenerstörungen kam, entzündete ich auch bei ihm eine starke Wirkung. "Wenn Sie die Mole sprengen, vernichten Sie die Arbeit von 50 Jahren", sagte er ernst. Ich machte ihm den Vorschlag, sich an Hitler wegen Aufhebung des Befehls zu wenden. Ich erfuhr später, dass dies geschehen war, jedoch keinen Erfolg gehabt hatte, was mich nicht überraschte. Von nun an liessen Giampalmos nicht mehr locker. Sie liessen keine Gelegenheit vorübergehen, ohne auf ihre Argumente zurückzukommen.

So reifte in mir der Entschluss, solange es in meiner Macht stünde, den Vernichtungsbefehl nicht zu geben. Hier musste ich den Gehorsam verweigern und der besseren Einsicht und der Stimme des Gewissens folgen.

Und nun war ich plötzlich überflüssig in Genua und wurde frei für eine andere Verwendung! Die Pflicht, zur Auslösung der Sprengung ging in andere Hände über, wahrscheinlich auf den Kommandeur der 148. Inf. Division, die den Abschnitt Genua-La Spezia besetzt hielt. Genova la Superba hatte jetzt einen Platz in meinem Herzen erobert, und ich bekenne, dass ich traurig war.

Es geschah ein Wunder! Der Kommandeur der 148. Division erhielt eine andere Verwendung. Ich blieb, und übernahm die Division.

Als ich am 1. November 1944 auf den Gefechtsstand in Savignione zog, war ich überzeugt, dass es mehr als ein Zufall war! Anscheinend hatte das Schicksal selbst mich zu dieser Aufgabe ausersehen!

Zunächst gab es erst einmal eine Unsumme von neuer Arbeit. Mein Machtbereich hatte sich erheblich vergrössert. Er dehnte

sich nun vom Turchinopass nördlich Voltri bis Levanto rund 80 km breit. Dass Genua der Schwerpunkt des Interesses blieb, war selbstverständlich. Es erschwerte meine Arbeit, dass ich mit meinem Stabe in Savignione lag, doch war die Lage des Gefechtsstandes vorgeschrieben.

Vor dem Einfall des Winters wurde vom Korps ein mehrtägiges Unternehmen gegen die Partisanen im Gebiet des Monte Antola befohlen. Wie zu erwarten, blieb es auch diesmal fast erfolglos. Im übrigen begann die Tätigkeit hinter unserer Front sowieso nachzulassen. Wir waren nicht böse darüber. Den meisten war wohl damals klar, als die Nachrichten aus der Heimat immer besorgniserregender wurden, dass der kurze Winter als Stille vor dem Sturm zu bewerten sei. Eine Stadt nach der anderen sank in Schutt und Trümmer, langsam aber unaufhaltsam kämpfte sich der Russe an die deutsche Grenze heran. Das kommende Jahr musste die Entscheidung bringen. Mir selbst war klar, dass es nur eine Katastrophe sein konnte.

Als ich mich mit meinem neuen Abschnitt vertraut gemacht hatte, nahm ich meine Besuche bei Giampalmo wieder auf. Sie wohnten wirklich an einem ziemlich ungewöhnlichen Ort: nachdem sie ihre Wohnung infolge des Bombardements verloren hatten, waren sie gezwungen, im Pathologischen Institut der Universität zu hausen, an der Arbeitsstätte des Professors, in deren Keller sich die Totenkammern befanden. Die Ratschläge und das sichere Urteil dieser beiden jungen Gelehrten war mir in vielen Fragen, die die genuesische Bevölkerung betrafen, sehr nützlich. Diese Umwelt gelehrter Forschung, so verschieden von der, in der ich lebte, erregte ein lebhaftes Interesse bei mir: hier liess mich der Prof. Giampalmo an den Wundern des Lebens der Zelle teilnehmen, dessen Beobachtung das Mikroskop vermittelte. Sie hatten immer irgendwen oder irgendwas, wofür sie meine Anteilnahme wünschten, sei es, dass es sich um beschlagnahmte Wohnungen handelte, um Sprengladungen in gefährlicher Nachbarschaft eines Gebäudes oder eines Wasserwerkes, um Gefangene des SD, oder

um Salz, das nicht mehr für die Bevölkerung herankam, und für dessen Gewinnung aus dem Meere an einem Abschnitt des Strandes eine Genehmigung erforderlich war. Ich half sehr gerne, wo es mir möglich war, besonders in Fällen von offenbarem Unrecht gegen Dritte. Ich erinnere mich z.B. des Falles eines namhaften Chirurgen, der vom SD festgenommen war, weil es seine Kunst verwundeten Partisanen zur Verfügung gestellt hatte, und der viel Lärm unter den Aerzten gemacht hatte. Es war ein immerwährender harter Kampf mit Dr.Engels. Aber schliesslich glückte es mir, ihn zu befreien.

Brennpunkt der Sorgen der Giampalmos blieb indessen das Hafenproblem. Wohl wussten sie jetzt, dass sie mir Vertrauen schenken konnten. Ich hatte einige Offiziere meines Stabes mit ihnen bekannt gemacht, gleich mir Feinde des Hitlerregimes. Aber es gab in Genua auch andere! Wenn ich mit einer anderen Aufgabe betraut werden sollte, war es möglich, dass ein Mann an meine Stelle trat, der dem "Genie des grössten Feldherrn aller Zeiten" mehr Vertrauen schenkte, als dem eigenen gesunden Menschenverstand. Dass gerade bei der Marine einige Offiziere in leitenden Stellungen sassen, die fanatische Anhänger der Idee des Führers waren, war besonders ungünstig. Vielleicht aber blieb das Glück uns auch in Zukunft treu.

Das Jahr 1944 schloss für Deutschland mit einer bitteren Unterbilanz ab. Die sinnlose Westoffensive hatte die letzten Reserven verschlungen. Nur noch über den Zeitpunkt, wann der Untergang da war, konnte es Meinungsverschiedenheiten geben. Uns konnte nur noch die Pflichterfüllung Betäubung bringen.

Unbegreiflicherweise verfahren auch jetzt noch einzelne Dienststellen, als glaubten sie, dass der Krieg noch Jahre hindurch dauern würde. So inszenierte der SD auch jetzt noch die berüchtigten Menschenjagden, um junge Italiener mit Gewalt einzufangen und sie als Zwangsarbeiter nach Deutschland abzutransportieren. Da es bekannt war, dass ich gegen diese grausamen und unmenschlichen Unternehmungen Einspruch erheben würde, und

da ich mit dem Chef der SD hoffnungslos verfeindet war, wurde es mir verheimlicht, aber dennoch glückte es, mich rechtzeitig zu informieren, sodass ich eingreifen konnte. Dies war das Verdienst der Giampalmos und ihrer ausgezeichneten Verbindungen. Ich konnte so meinen Gegner in der Casa dello Studente Einhalt tun, mit der Begründung, dass ich jetzt weniger denn je Massnahmen dulden könne, welche mit gutem Recht alle Gemüter erbittern und erregen würden, wodurch die Aufrechterhaltung der Ordnung in der Stadt ernsthaft gefährdet würde.

Inzwischen hatte die Division ihr Aussehen grundlegend geändert. Das Regiment im Abschnitt Rapallo - Levante war durch ein italienisches Regiment mit einer Abteilung Gebirgsartillerie ersetzt worden.

Ich hatte schon in Russland die Gelegenheit gehabt den italienischen Soldaten kennen und schätzen zu lernen. In einer für mich nahezu verzweifelten Situation bei Pawlograd in Südrussland war es eine Bersaglieri - Brigade, die aus freiem Entschluss mich grosszügig unterstützte, indem sie gut 3 Tage unter schweren Verlusten Widerstand geleistet hatte - eine schöne Waffenbrüderschaft, die ein Soldat nicht vergessen kann.

Die Anwesenheit der italienischen Truppen führte zu einer Steigerung der Partisanentätigkeit. Ich weiss nicht, waren sie getrieben vom Hass gegen die faschistischen Formationen oder mehr von der Hoffnung, sie zu sich herüberzuziehen, jedenfalls rissen die Plänkeleien im Abschnitt der italienischen Truppen nicht mehr ab. Im rechten Divisionsabschnitt und vor allem in Genua selbst blieb alles ruhig. Unsere Verbindungen mit der Po-Ebene - und die Autobahn und die Strasse im Tal der Scrivia - war durch starke Sicherungen geschützt.

Begreiflicherweise richteten sich unsere Blicke mehr zu der in äusserster Gefahr befindlichen Heimat als zu dem Anglo-Amerikanischen Angreifer vor unserer Front. Was sollten wir eigentlich noch in Italien, wenn jenseits der Alpen Russen und West-Mächte im Begriff waren, sich im Herzen von Deutschland die Hand zu reichen?!

Noch jetzt, Anfang März 1945 standen über 25 deutsche Divisionen in Italien, teilweise durch schwere Kämpfe mitgenommen, aber nirgends entscheidend geschlagen. Wenn Hitler uns jetzt zurückrief, war es vielleicht noch möglich, unter Opfern starker Nachhuten einen erheblichen Teil der Truppen des italienischen Kriegsschauplatzes in die Heimat zu führen und den Russen aufzuhalten. Je hartnäckiger wir die Westmächte hier fesselten, umso bedrohlicher war die Gefahr, dass Tito als Vorhut der Sowjetrussen über Triest in Oberitalien eindrang.

Bei einem Planspiel beim Korps, wo man eine grössere Zahl Kommandeure traf, hatte ich Gelegenheit, über diese Probleme mit einem gleichgesinnten Kameraden zu sprechen. Wir kamen zum Schluss, dass vielleicht die Alliierten eine Absetzbewegung nicht allzusehr stören würden, da die Westmächte keinesfalls ein Interesse an der Expansion der Russen in Richtung auf das Mittelmeer haben konnten. Mein Kamerad machte mir vorsichtig Andeutungen, dass von einigen Generälen geplant sei, Feldmarschall Kesselring in dieser Richtung zu bearbeiten, da von Hitler doch keine Einsicht zu erwarten sei.

Voll Hoffnungen fuhr ich nach Hause, um wenige Tage später voll Enttäuschung zu erfahren, dass Kesselring als Oberbefehlshaber nach Frankreich versetzt sei!

Es war mir klar, dass jeder von uns auf sich gestellt sei und bei Herannahen der Katastrophe nach eigenem Ermessen handeln musste.

Was das bedeutete, wusste jeder Truppenführer. Mit Terrorbefehlen erzwang der Diktator die Fortsetzung des Verzweiflungskampfes. Jede Stimme der Vernunft, die sich gegen die sinnlosen Zerstörungen wandte, wurde in Blut erstickt. Während Hitler von jedem Führer urteilslosen Gehorsam forderte, untergrub er die Disziplin in der Truppe, indem er jedem Soldaten das Recht gab, seinen ^{eigenen} Vorgesetzten zu töten, der die Einstellung des Kampfes befahl! Eine derartige Episode, gleichsam als Bestätigung dieser Verirrung, die sich in die Seele vieler Fanatiker festgesetzt hatte, ereignete sich tatsächlich in Genua währen der Tage der Uebergabeverhandlungen, wie ich in der Folge erfahren sollte.

In einer solchen Lage war es wahrhaftig einfacher und ungefährlicher von seinem Gefechtsstand aus mit eisernen Befehlen seine Soldaten zu heldenhaftem Widerstand anzufeuern, bis keiner mehr übrig war, mit seinem Blute den Kampf zu nähren!

Inzwischen erfuhr ich, dass am Südrand der Alpen eine gewaltige Befestigungslinie geplant und teilweise bereits im Bau sei.

Es war also Tatsache, dass Hitler den Kampf in Italien bis in den äussersten Winkel des Landes tragen wollte. Auch Mussolini sekundierte ihn würdig und erklärte in Mailand: "Wir werden die Po-Ebene mit Nägeln und Zähnen verteidigen und ein einziges Stalingrad aus der Po-Ebene machen".

Ich hatte begründete Zweifel, dass er viele Leute zu einem so wahnsinnigen Brandopfer geneigt finden würde!

Andererseits machte in diesen Tagen ein seltsames Gerücht die Runde unter uns Offizieren: von Seiten des höchsten SS-Führers in Italien, des Obergruppenführer Wolf seien Verhandlungen über die Schweiz mit den Alliierten angeknüpft worden. Das schien mir reichlich fantastisch und unglaubwürdig. War doch die SS Hitlers höchste Prätorienergarde und der Vollstrecker seiner blutigsten Wahnsinnsbefehle. Ich verwies das Gerücht in das Reich der Fabel. Aber ich hatte Unrecht. Erst in der Gefangenschaft erfuhr ich, dass es zutreffend war und hier ein Mann Politik auf eigene Faust zu machen versuchte.

Jedenfalls, auch wenn in Italien alles verhältnismässig ruhig blieb, - die Lage spitzte sich zu. Die Alliierten holten Atem für den nächsten - vielleicht letzten - Grossangriff.

Anfang März war die Herrschaft des kurzen Winters in diesen glücklichen Breiten schon gebrochen. Von den Bergen rieselte das Schmelzwasser, neben den letzten Schneeeinseln grünt die Büsche. Der Frühling weckte überall neuen Tatendrang. In starken Schwärmen zogen die amerikanischen Bomber von den Inseln herüber, umflogen die Flak von Genua in achtungsvollem Bogen, um Kurs auf die Brücken der Po-Ebene zu nehmen, oder die norditalienischen Bahnhöfe zu belegen. Auch die Jagdbomber waren häufiger geworden. In akrobatischen Sprüngen warfen sie sich über die Berge und fegten mit Bordwaffen die tiefeingeschnittenen Strassen

entlang, dass die Insassen der Kraftwagen schleunigst in Löchern und Gräben Deckung suchten.

Die Zahl der ausgebrannten Wagen an den Strassen wuchs mit jedem Tag. Wir wurden immer wehrloser gegen den fliegenden Gegner. Die spärliche Flak reichte kaum für Genua selbst. Und deutsche Flieger waren schon seit Monaten nicht mehr über den ligurischen Bergen zu sehen.

Wie erwartet, rührten sich auch die Partisanen wieder mit grösserem Schwung und Unternehmungsgeist. Eines Tages glückte ihnen ein wahres Husarenstück, gewissermassen unter der Nase des Divisionsstabes! Auf dem Gipfel des Monte Maggio, der wie eine Zwingburg das kleine Tal von Savignione beherrscht, war eine italienische Flugwache stationiert. Eines sonnenhellen Frühlingstages war sie fort, mit Waffen und Gerät von einem Kraftwagen der Partisanen abgeholt!

Ich nahm es nicht tragisch. Auch als Gegner konnte ich nicht umhin, wenigstens den Sportgeist der aus diesem Unternehmen sprach, anzuerkennen. Aber dieser Berg mit dem poetischen Namen hätte zum Schicksals-Berg des Divisionsstabes werden können, wenn ein einziges Maschinengewehr sich dort oben festsetzte! Eine deutsche Wache machte für alle Fälle etwaigen Gelüsten ein Ende.

Gegen Ende März hatte ich mit Giampalmo eine sehr ernste Unterredung von grosser Tragweite. Es handelte sich um ein Problem, das mich seit Wochen nicht zur Ruhe kommen liess. Was sollte geschehen, im Falle ich zu anderer Verwendung abberufen würde, oder wenn die ganze Division weggezogen würde? Was würde das Schicksal der Stadt sein? Wenn ich vielleicht anderswo eingesetzt würde, würde ich keinen Einfluss auf den Lauf der Ereignisse haben. Wir besprachen lange alle Möglichkeiten der Lage. Aber konnte man einen Wechsel im Kommando noch für wahrscheinlich halten? Ich glaubte es nicht. Leicht konnte dagegen der zweite Fall eintreten. Meine voll aufgefüllte zahlenmässig starke Division konnte, wie schon ihre Vorgängerin in Genua, herausgezogen werden, um im Mittelabschnitt der Kampffront eine dezimierte und angeschlagene Division abzulösen oder um eine

Aufnahmestellung am Ufer des Po zu besetzen.

In dieser Lage gab es nur eine Möglichkeit, Genua vor der Zerstörung zu retten: ich musste den Sprengbefehl so lange hinauszögern, bis nur noch die Sprengtruppe der Pioniere sich in der Stadt befanden. Es war dann nur Sache einer geschickten Organisation, dass die Partisanen rechtzeitig eingriffen, um die Zerstörung zu verhindern.

Als ich in später Nacht Giampalmos verliess, war ich zu einem Entschluss gekommen. Ich musste mit der Führung der Partisanen Verbindung aufnehmen. Der Professor hatte mir erklärt, dass er mir dazu verhelfen würde. Ich beschloss, es nicht hinauszuzögern, da jeder Tag neue Überraschungen bringen konnte. Möglichst schon in den nächsten Tagen, nachdem die notwendige Verbindung mit dem Gegner aufgenommen war, sollte ich mit einem Beauftragten der Untergrundbewegung zusammentreffen.

Am späten Abend des 11. April kam es zu meiner ersten Begegnung mit dem Bevollmächtigten der Partisanenführung und seinem Begleiter im Zimmer Prof. Giampalmos im Istituto di Anatomia Patologica der Universität in San Martino. Erst später erfuhr ich, dass es sich um den Dr. Romanzi auch von der Universität Genua handelte. Aber an diesem Abend stellte er sich unter seinem nome di guerra "Stefano" vor.

Ich glaube, dass es mir noch am gleichen Abend gelang, das Misstrauen der beiden Italiener zu zerstreuen. Prof. Giampalmo und seine Gattin, welche die Rolle des Dolmetschers übernahm, waren zugegen.

Ich erklärte Dr. Romanzi, worum es sich handelte. Genua sollte ohne Zerstörungen den Krieg überleben. Falls ich Befehl erhalten würde, mit meiner Truppe abzuziehen, würde ich die Zerstörungen nicht durchführen. Von den Partisanen erwartete ich, dass sie es vermieden, den Abzug zu stören, denn wenn die Truppe angegriffen würde, würde sie natürlich kämpfen. Im Uebrigen bäte ich jetzt schon, den Verkehr auf der Autobahn nicht anzutasten, da sonst auch die Verproviantierung der Bevölkerung in Frage gestellt sei. Auf die eventuelle Mitwirkung der Partisanen durch

Besetzung der Sprengstellen im Hafen ging ich an diesem Abend noch nicht ein.

Wir verständigten uns leicht und verabredeten eine neue Zusammenkunft schon in den nächsten Tagen, nachdem Dr. Romanzi mit seinen Auftraggebern gesprochen haben würde.

Nachdem die beiden Bevollmächtigten uns zu später Stunde verlassen hatten, hat ich die Giampalmos um äusserste Vorsicht. Das Misstrauen der Spürhunde Hitlers war schnell geweckt. Wir mussten uns darüber klar sein, dass wir drei Verschworenen den Kopf durch die Schlinge gesteckt hatten und die leiseste Unvorsichtigkeit verhängnisvoll sein konnte. Welche Genugtuung wäre es für meinen Freund Dr. Engels gewesen, mich zur Strecke zu bringen, nachdem es ihm bisher nicht geglückt war. Seit 3 oder 4 Monaten schwebte zwischen uns ein Streit, da ich ihm einmal die Unterstützung verweigert hatte. Ich war mehrfach vernommen worden, der Fall lag bereits Kesselring vor. Er schwebte zum Glück noch, als der Krieg zu Ende ging.

Die Giampalmos kannten die Gefahr. Ich musste ihren Gleichmut bewundern, mit dem sie sich exponierten. Für sie selbst war hier nichts zu gewinnen, als vielleicht ein Märtyrerschicksal in den Händen der SS, wie es viele Italiener vor ihnen hatten erleiden müssen, die mit einem bitteren Tode ihre Vaterlandsliebe in der Gefahr bezahlten. Aber ich konnte ihre Hilfe nicht entbehren: wie hätte ich anders an die Führung der Widerstandsbewegung herankommen können? Andere Wege, mit dem Gegner in Kontakt zu kommen, boten sich mir nicht. Derartige Versuche schienen zu gewagt. Und inzwischen drängte die Zeit.

Am folgenden Tage weihte ich meinen Generalstabsoffizier, einen Hauptmann Asmus, in mein Geheimnis ein. Wir arbeiteten seit 6 Jahren zusammen und standen politisch auf dem gleichen Boden, und überdies verband uns eine enge Freundschaft. Ich konnte daher ohne Gefahr sprechen. Selbstverständlich war er zu allem bereit. Man wird es verständlich finden, dass es für mich von grösstem Wert war, mit einem deutschen Kameraden über diese Probleme sprechen zu können, denn schliesslich hatte ich auch die Belange meiner Truppe zu vertreten.

Noch vor einem erneuten Zusammentreffen mit Dr. Romanzi bekam ich einen Befehl meiner vorgesetzten Dienststelle, wonach die Durchführung der Sprengung des Hafens in die Zuständigkeit der Marine verwiesen wurde. Die Zerstörung der übrigen Werke blieb meine Angelegenheit.

Diese Nachricht war für uns ein schwerer Schlag! Ich kannte die blinde Hitlerstreue einiger massgebender Marinedienststellen. Gewisse Gedanken, die mich heimsuchten, wehrte ich ab. Auch der Hauptmann Asmus hatte starke Bedenken. Wir mussten uns vielleicht dem Zufall überlassen: auf jeden Fall musste ich jetzt schleunigst meine Gegenmassnahmen treffen, die Partisanen mussten eingeschaltet werden.

Ich suchte sofort die Giampalmos auf, um sie von dem Unglück im Kenntnis zu setzen und die nächste Zusammenkunft zu beschleunigen. Ich fand sie an diesem Tage ungewöhnlich erregt aber froh, und als ich den Grund erfuhr, teilte ich ihre Gefühle. Ein junger Mann der Untergrundbewegung, der in die Hand des SD gefallen war, hatte aus Furcht, dass die Tortur ihm den Mund öffnen könnte und so andere Leben in Gefahr bringen, vielleicht die Organisation der Widerstandsbewegung selbst, sich die Kehle aufgeschnitten und sich lebensgefährlich verwundet. Der SD hatte ihn ins Hospital S. Martino transportieren lassen, wo er bewacht wurde, aber den Freunden des Verwundeten war es mit einem gut organisierten Handstreich geglückt, ihn zu entführen und so den Klauen der Quäler zu entziehen.

Die Befehle der Obersten Kommandostelle, die die Division erreichten, trugen jetzt meist den Stempel der Wut und Todesangst des Raubtiers, das sich gestellt sieht. Zu meiner grossen Verwunderung nahm ich daher Kenntnis von einem Führerbefehl, der die Diffamierung der im Rücken des Heeres kämpfenden irregulären Truppen aufhob! Ging bisher ihre Ablehnung von Seiten Hitlers so weit, dass ihre Bezeichnung als Partisanen als zu ehrenvoll untersagt wurde, so wurden sie jetzt plötzlich réhabilitiert. Aus "Verbrechern" wurden Kriegsteilnehmer, denen bei ihrer Gefangennahme der Schutz der Genfer Konvention zugestanden wurde!

Ich las diesen Befehl ein zweites Mal. Es gelang mir nicht, die Uebereinstimmung mit der von Hitler gewollten Bestialisierung des Krieges zu klären, die ihren krassesten Niederschlag in dem berüchtigten Kommissarerlass und dem sogenannten Kommandobefehl, die gerade den gefangenen Partisanen das Todesurteil sprachen, gefunden hatte. Wo war hier Satans Pferdefuss? Auch mein Generalstabsoffizier schüttelte den Kopf.

Nach wenigen Tagen fand das Rätsel dieses Wesinnungswechsels seine Lösung: Hitler hatte die Bildung des Wehrwolfs befohlen! Frauen und Kinder wurden aufgerufen, den Feind aus dem Hinterhalt anzufallen mit allen Waffen von der Panzerfaust bis zum Küchenmesser!

Auch das Satyrspiel fehlte nicht! Im Auftrage des OKW erschien ein Major in Savignione, um der Truppe die neuesten Erkenntnisse des Gaskrieges zu vermitteln. Er erzielte einen Heiterkeitserfolg und fuhr betreten von dannen, ohne gehört zu werden.

An einem dieser Tage brachte die Dienstpost ein Schreiben des Chefs des SD nach Savignione. Es enthielt eine höfliche Einladung zu einer musikalischen Soirée in der Casa dello studente. Seit 9 Monaten hatte ich nicht mehr den Fuss in dieses Haus gesetzt, weil seit dieser Zeit die Differenzen mit dem SD bestanden. Wollte der SD etwa einlenken? Oder war seine Spionagetwa von Erfolg gekrönt, und er schickte sich an, das Netz zuzuziehen? Die Männer vom SD liebten dramatische Szenen, fühlten sich gern als Renaissance-Menschen.

Was nun? Absagen? Ich steckte die kleine Browning in die Hosentasche und ging hin, begleitet von dem ahnungslosen Adjutanten. Die Gäste warteten im kleinen Saal des ersten Stockwerks.

An 20 Offiziere von Heer und Marine, ein halbes Dutzend SS-Führer der Dienststelle. Höflich und mit weltmännischer Gewandtheit begrüßte Dr. Engels die Geladenen und stellte 2 italienische Künstler vor, die neben dem grossen Blüthner standen.

Der Pianist begann mit Chopin. Ueberrascht sah ich Engels an, aber sein Ausdruck besagte, dass dies zu seinem Programm gehörte. Verantwortlich wollte er den Geist der Toleranz des SD unterstreichen. Dann perlte ein strahlender Sopran durch den Raum. Für eine Stunde hätte man den Krieg vergessen können.

Aber in den unterirdischen Zellen des gleichen Palazzo litten Menschen unter schrecklichen Torturen.

Die anschließende Unterhaltung bewegte sich in unverfänglichen Gefilden und vermied geschickt alle Klippen. Als ich mich als Erster verabschiedete, war mir klar: noch wusste der Feind nichts!

Am 17. April fand das 2. Zusammentreffen mit Dr. Romanzi statt. Er kam gegen 16 Uhr mit Giampalmo zu mir auf die Festungskommandantur in der Via Cesare Cabella, wo ich ihn mit Hauptmann Asmus erwartete. Für alle Fälle hatten wir unsere Vorkehrungen gegen unerwünschte Störer getroffen. Bei dieser Gelegenheit erzählte mir Giampalmo, dass sie im Falle eines unvorhergesehenen Besuches im Pathologischen Institut vorgesehen hatten, sich auf den Bahnen der Leichenkammer zu verbergen: eine Aussicht die uns amüsierte, trotz des gräusigen Beigeschmacks.

Dr. Romanzi versicherte mir zuerst, dass seine Kommando-stelle meinen Vorschlag, den Verkehr auf der Autobahn nicht zu stören, angenommen habe, und dass man diese Verpflichtung mir gegenüber halten werde. Dann brachte er einige Wünsche vor. An vielen Stellen der Stadt waren Sprengladungen eingebaut, die im Falle ihrer Anwendung eine schwere Gefahr, für die Bevölkerung darstellen würden. Besondere Besorgnis riefen die Eingänge der schon traurig berühmten Galleria delle Grazie am Hafen hervor, die mit schweren Sprengladungen versehen waren. Für die Bevölkerung, welche bei Luftangriffen aus verschiedenen Teilen der Stadt sich in Massen in diesen unterirdischen gewundenen Gang flüchtete, der besonders sicher war, weil ^{er} viele Meter unter dem Erdboden lag, würde eine Explosion die unausdenkbarsten Folgen haben. Ich versprach die Entfernung der Ladungen, soweit ich dies unauffällig tun konnte.

Dann kamen wir zu dem wichtigsten Punkt unserer Unterredung!

Ich sah nur einen einzigen Weg: wenn wir die Stadt befehlsgemäss aufgaben, mussten die Partisanen sich in Besitz der Sprengstellen setzen, bevor irgend jemand die Kontakte betätigen konnte. Ich würde noch einmal die Zerstörungspläne einsehen und dann die genaue Lage der Sprengstellen für den Hafen mitteilen.

Der Gedanke leuchtete allen ein. Eine andere Möglichkeit gab es nicht. Romanzi versprach eine schleunige Antwort.

2 Tage später gab ich Ciampalmo eine Karte vom Hafen und zeigte ihm die Stellen, von denen aus die Ladungen gezündet wurden. Wenn man die genaue Anbringung wusste, konnte es für die Partisanen nicht schwer sein, die rechtzeitig zu neutralisieren. Der Professor versprach mir die umgehende Weitergabe.

Anschliessend fuhr ich zu dem deutschen Generalkonsul am Bahnhof Principe. Ich hatte ihn lange nicht gesehen. Vielleicht wusste er Neuigkeiten. Dass er nicht zur Gilde der Hitlerfreunde gehörte, war mir bekannt.

Herr von Etzdorff schilderte mir in seiner lebhaften Art seine Auffassung der Lage. Leider deckten sich unsere pessimistischen Anschauungen.

Dann berichtete er mir zu meinem Erstaunen, dass er einen Bericht an das Auswärtige Amt gemacht habe, um die Rettung des Hafens zu erreichen. Er sagte mir, dass er sich auch an den Erzbischof von Genua gewandt habe, aber bis zur Stunde habe er keinen Erfolg gehabt. Es war selbstverständlich, dass ich hier kein Wort über meine bisherigen Schritte verriet.

Als am nächsten Tage (es handelte sich um den 21. April) die Vollmacht zum Sprengen des Hafens wieder in meine Hand zurückgelegt wurde, wunderte ich mich nicht sehr. Aber es war mir lieb, da es die Lage wieder vereinfachte! Als neues Moment das mich sehr befriedigte, trat hinzu, dass der Zerstörungsbefehl dahin abgeändert wurde, dass nur noch der Hafen, doch nicht mehr die Aussenmole gesprengt werden sollte.

Das war interessant für mich! Auf keinen Fall konnte ich darin eine Entscheidung Hitlers sehen. Auch Mussolini hatte sich unzweideutig als Anhänger des Kampfmittels der verbrannten Erde bekannt. Hier mussten also andere Kräfte am Werk gewesen sein.

Wahrscheinlich hatte der Oberbefehlshaber der Armee sich zu diesem Befehl durchgerungen, vielleicht dem fortgesetzten Drängen Grazianis folgend.

Gleichviel - irgendwo hatte sich die bessere Einsicht durchgesetzt, wenn es auch erst eine halbe Massnahme blieb. Der berüchtigte Z-Plan war umfangreich genug, halb Genua in einen Trümmerhaufen zu verwandeln.

Inzwischen hatten auch die erwarteten Anglo-Amerikanischen Angriffe wieder eingesetzt. Vor La Spezia donnerten die Geschütze. Es war klar, dass wir in einigen Tagen am linken Flügel Fühlung mit dem Gegner haben würden.

Auch die Bevölkerung fühlte jetzt eine bevorstehende Veränderung der Lage: viele kleinen Anzeichen verrieten es. Die Familien vieler Faschisten verliessen Genua bei Nacht und Nebel. In den Buchhandlungen waren die englischen Sprachlehren und Wörterbücher ausverkauft. Bei den italienischen Truppenteilen verschwanden allmählich einige Leute. Vereinzelt auch bei den Deutschen. Der bekannte billige Vergleich mit den Ratten, die das sinkende Schiff verlassen, wurde in diesen Tagen oft voll Bitterkeit angestellt.

Als ich am Abend dieses Tages von einer raschen Fahrt nach Carasco zum Gefechtsstand Savignione zurückkehrte, empfing mich erregt der Generalstabsoffizier. Eine Unglücksbotschaft war eingegangen: ich sollte mich sofort bei der Armee melden und einen Abschnitt der sogenannten Voralpenstellung übernehmen. Das Gefürchtete war eingetroffen!

Der älteste Regimentskommandeur meiner Division sollte meine Vertretung übernehmen. Dies war ein Offizier, dessen hemmungsloser Ehrgeiz mir ebenso bekannt war, wie seine Hitlerhörigkeit. Man musste das Schlimmste für Genua befürchten.

Ich rief das Korps Lombardia an und bat den kommandierenden General zu veranlassen, dass der Befehl rückgängig gemacht würde. Ihm war ein Wechsel in dieser Lage selbst nicht angenehm. Er versprach, alles zu tun, ich würde Nachricht bekommen.

Als die Verbindung getrennt wurde, war ich mit meinen Gedanken allein. Also war es Tatsache, dass Hitler die sagenhafte "Voralpenstellung" verteidigen wollte! Das Heer sollte den Kelch bis zur Weige leeren und sich zu Füßen des grössenswahn sinnigen Dilettanten opfern!

Ich zog aus diesem Befehl die Schlussfolgerung, dass wir in spätestens ein bis zwei Tagen den Marsch zu den Alpen würden antreten müssen, bevor mit den Anglo-Amerikanern an unserm linken Flügel bei La Spezia in Gefechtsberührung gekommen sein und diese den Zugang zum Po erzwungen haben würden.

Aber ich irrte mich! Der erwartete Befehl kam nicht, vielmehr er kam zu spät, als wir bereits mit den Amerikanern verstrickt waren. Dies sollte die schwerwiegendsten Folgen haben. An diesem Tage indessen musste ich annehmen, dass eine durchführbare Lösung beabsichtigt war. Die andere Lösung, die ich selbst später als die einzig richtige erkannte, war mir damals noch sehr fern.

Am Abend kam die kurze Nachricht vom Korps, dass es gelungen sei, die Armee zur Zurücknahme meines Versetzungsbefehls zu bewegen. Ich atmete erlöst auf, und blieb.

Wider Erwarten war der 22. April ausserlich völlig ruhig. Das Korps war mit der Verlegung seines Gefechtsstandes nach rückwärts beschäftigt, wir wurden kaum gestört. Die Partisanen waren unsichtbar. Levanto meldete starken Gefechtslärm bei La Spezia.

Ich arbeitete mit meinem Generalstabsoffizier an der Planung für die Rückwärtsbewegung der Division. Es war ein taktisch ungewöhnlich schwieriges Problem, da die Besatzung der gesamten Küstenfront über Genua abmarschieren musste. Das bedeutete für die östlichsten Teile bei Levanto einen Marsch von 60 km allein bis zur Stadt!

Aber der Abmarschbefehl liess auf sich warten. Dafür

traf wenigstens am 22. der Befehl zum Abrücken der Etappendienststellen ein. Sie sollten am Abend des 23. April sich nach der Po-Ebene zurückziehen.

Im Morgengrauen des 24. April musste die Bewegung beendet sein.

Diese Bewegung war so vorbereitet, dass sich weitere Anordnungen erübrigten.

An diesem Tage weihte ich in meine Pläne als dritten Deutschen den Oberleutnant D., den Führer einer Pionierkompanie ein, die im Falle unseres Abrückens die Sprengstellen übernehmen sollte, um sie zu sichern.

Die letzte Aprilwoche begann mit sommerlicher Glut. Die Autostrade war fast verlassen, als ich nach Genua fuhr. Aber wenig später bei Sonnenuntergang würde eine nicht abreissende Kette von Fahrzeugkolonnen den Weg in Richtung Mailand nehmen. Genua schien belebter als sonst. Als ich an der Piazza de Ferrari den Wagen verliess, hatte ich den Eindruck, dass der Debatierklub vor dem Theater Carlo Felice seine temperamentvolle Unterhaltung abbrach. Viele Augenpaare suchten mich forschend. Kein Zweifel, die Stadt war im Bilde, allen Geheimhaltungsbefehlen zum Trotz! Ein rascher Spaziergang durch die Via XX Settembre brachte die Bestätigung. Wie ein Steppenbrand musste die Nachricht sich durch die Stadt gefressen haben. Das verstimmte mich gründlich. Aber es würde wohl naiv gewesen sein, anzunehmen, dass ein solches Ereignis verborgen bleiben konnte! Jedenfalls war es interessant zu sehen, wie die Partisanen nun reagieren würden. Bis zum Augenblick hatten sie mir klaren Beweis ihrer Verlässlichkeit gegeben: sie hatten die mit mir geschlossenen Vereinbarungen, den Verkehr auf der Autobahn nicht zu stören, genauestens eingehalten. Man durfte deshalb erwarten, dass sie nicht eingreifen würden.

Voll Unruhe ging ich weiter. Jetzt stürzte alles der Entscheidung entgegen.

Würde Morgen auch der Befehl zum Abmarsch der Division eintreffen? Dieser solange vergeblich erwartete Befehl, der

jetzt von Stunde zu Stunde immer undurchführbarer wurde, ja wahrscheinlich Vernichtung bedeuten würde.

Von der nächsten deutschen Dienststelle aus rief ich meinen I a in Savignione an: "Wein, vom Feinde nichts Neues. Der linke Flügel der Division sei immer noch ohne Feindberührung. Aber der Geräuschslärm weiter links bei La Spezia zöge sich immer mehr nach Norden. "

Dies war allerdings doch eine Neuigkeit und im Grunde sehr naheliegend. Warum auch sollte der Amerikaner sich in kostspielige Unternehmungen stürzen, wenn er es billiger haben konnte?! Wenn er einmal am Po und unsere Rückzugstrasse abgeschnitten war, würde die ligurische Front automatisch wie eine reife Frucht fallen.

Auch in der Villa Gruber bei der Stadtkommandantur wurden alle Vorbereitungen zum Abmarsch getroffen. Ich ging auf die Terrasse. Von dort oben gesehen war die Stadt wirklich "stolz" und von wunderbarer Schönheit. Unter der Terrasse lag das Grün des Parks mit Rosenboskettis und den letzten Kamelien im dunklen Laubwerk. Hinter dem grünen Dämmer der alten Bäume am Ende des Gartens dehnte sich das Dächergewirr der Stadt, hier und da von Kuppeln und Türmen überragt bis zum matten Spiegel des Hafens.

Und wenn, vielleicht schon Morgen, die Panzerspitzen der Amerikaner längs der Küstenstrasse in die Stadt eindringen, dann würden mehr als ein Dutzend deutsche schwere Batterien ihre Granaten von den Bergen her in die Stadt werfen. Sturmgeschütze und Pak würden sich im Zweikampf mit den Panzern messen, und von den Inseln würden die Bomber kommen. Dann war das Schicksal dieser Stadt besiegelt. Genova la Superba nur noch ein Trümmerhaufen wie hundert andere Städte dieses unglücklichen, gepeinigten Europa. Meine Gedanken wanderten in die Ferne, weit von dieser lachenden, frühlingbunten Vision vor meinen Augen. Städte im Toteskampf tauchten in meiner Erinnerung auf. Warschau im Hagel der Fliegerbomben hatte den Reigen eröffnet, jene behäbigen Ortschaften der französischen Kleinbürger zwischen Aisne und Loire waren gefolgt. Dutzende von volkreichen Städten Südrusslands

hatte ich in Flammen sterben sehen. War Genua besser? Hätte es ein besonderes Anrecht auf ein gnädigeres Schicksal? Wo lag hier der Unterschied?

Es war nicht schwer zu erkennen. Damals war Krieg, war unentschiedener Kampf. Die Zerstörung von Ortschaften war oft eine Waffe gewesen, in ihrer moralischen Berechtigung unstritten zwar, doch von beiden Gegnern angewandt. Heute lag es anders. Nichts mehr konnte Deutschland vor der Katastrophe retten. Der Krieg war zu Ende. Was nun noch kam, war nicht Kampf, sondern Mord! Kein Heldentum mehr, sondern Terrorismus! Man musste den Mut haben, "Nein" zu sagen! Auch wenn es in den eigenen Reihen Narren gab, die diesen Entschluss nicht verstehen würden.

Am Nachmittag desselben Tages hatte ich in der Festungskommandantur meine dritte Zusammenkunft mit Dr. Romanzi im gleichen Personenkreis. Diesmal betrat der Vertrauensmann der Partisanen das feindliche Lager schon mit vollkommener Sicherheit. Meine Freundschaft mit den Giampalmos, die auch seine Freunde waren, hatte auch den letzten Rest von Misstrauen zerstört.

Wir besprachen ausführlich meinen Rückzug. Es war wichtig, dass hierbei beide Parteien auseinandergelassen wurden, damit ein sinnloser Kampf vermieden wurde. Dr. Romanzi pflichtete mir bei. Ich schlug vor, mir einen ständigen Verbindungsmann der Partisanen mit Funksender nach Savignione zu stellen, um sicherzustellen, dass ich die Führung des C.L.N. im Notfalle rechtzeitig benachrichtigen konnte. Am nächsten Tage wollten wir uns im Istituto die Anatomia Patologica bei Prof. Giampalmo wiedertreffen.

Dann fuhr ich eilig nach Savignione zurück.

Hier wurde ich schon mit Ungeduld erwartet. Viele Offiziere meldeten sich, wollten Entscheidungen. Aber im Grunde war heute nur eines wichtig: wie ein guter Familienvater musste ich mein Haus bestellen. So gab ich Befehl, unverzüglich alle Rechnungen zu begleichen und die Gelder für die laufenden Bauaufträge anzuweisen. Den Truppen sollte der Wehrsold für Mai schon jetzt gezahlt werden.

Dann kam der Generalstabsoffizier zu seinem Recht.

Wie immer, stimmten auch heute unsere Ansichten überein. Es war gut einen treuen und verlässlichen Kameraden neben sich zu wissen.

Aber der Hauptmann Asmus glaubte mich warnen zu müssen. In der Truppe gab es noch fanatische Anhänger Hitlers, mit ihrem Widerstand war zu rechnen. Es war leider auch nicht ausgeschlossen, dass solche ein Fanatiker die Pistole zu einem heimtückischen Schuss erhob. Der neue Blutbefehl Hitlers hatte schon mehr als ein Hirn verwirrt, und mancher einsichtige Führer hatte schon mit dem Tode seine Zivilcourage gebüsst.

Am Abend begann der Abzug der Etappe. Hunderte von Kraftwagen der verschiedensten Typen, auf dem ganzen europäischen Festlande in Gebrauch, rollten in Marschgruppen geteilt, langsam auf der Autobahn davon. Erst kurz vor Hellwerden verschwand der letzte Wagen bei Busalla in Richtung nach Norden. Der Verbindungsposten Serravalle meldete, dass keine Störungen vorgekommen seien. Die Partisanen hatten Wort gehalten!

In dieser Nacht sass ich lange vor meinen Karten, nachdem Hauptmann Asmus mich verlassen hatte. Die letzten Tagesmeldungen gaben ein einwandfreies Bild der Lage. Die Amerikaner, mit denen ich am äussersten linken Flügel seit kurzem Gefechtsführung hatte, griffen mich noch garnicht ernsthaft an, sondern stiessen offenbar an mir vorbei über Pontremoli weiter in Richtung auf die Po-Ebene. Dass wir in diesem Wettlauf den kürzeren ziehen würden, war klar. Jetzt war wieder einmal alles zu spät. Geschwunden die Hoffnung, noch rechtzeitig Deutschland zu erreichen, um den Russen aufzuhalten.

Ich arbeitete ganz nüchtern mit Karte und Zirkel, um mich selbst zu kontrollieren. Es kam kein anderes Resultat heraus. Frühestens in 2 Tagen konnten die vorderen Teile meiner Infanterie bei Serravalle das Flachland erreichen. Der Weg dorthin auf der engen Gebirgsstrasse würde Blut kosten. Zwar die Partisanen bedeuteten kaum ein ernstliches Hindernis, die Begleitbatterien würden sie rasch in die Tiefe der Berge verscheuchen. Die Problematik der irregulären Freikorps blieb eine unbestreitbare Tatsache. Bei allem Opferwillen konnten sie es mit regulären Truppen nicht aufnehmen. Es fehlten ihnen die Artillerie,

die schweren Waffen, die Nachrichtenmittel und oft die kampfgeschulte Führung. Wenn sie aus dem gewohnten Rahmen des Kleinkrieges sich hervorwagten, mussten sie geschlagen werden. Wir hatten unsere jahrelangen Erfahrungen aus Russland und vom Balkan.

Aber mit etwas anderem hatten wir zu rechnen. Die Partisanen würden sehr bald die britische Luftwaffe heranzurufen. Die Bomber und Jabco würden uns zusetzen. Es war kaum anzunehmen, dass diese auf einen so billigen Lorbeer verzichten würden.

So würde die Division auf einige Tagesmärsche auseinandergesogen die Po-Ebene erreichen, um hier an den Flussübergängen sich vielleicht mit den amerikanischen Panzerspitzen auseinanderzusetzen.

Inzwischen näherte sich ^{in/}der Krieg Deutschland seinem tragischen Abschluss. Die Radiomeldungen zeigten deutlich den Verlauf der Fronten. In 2-3-Weeken würde alles zu Ende sein. Vielleicht konnte ich bis dahin mich unter ständigen Kämpfen mit den Nachbardivisionen vereinen und den Norden Italiens erreichen, um in der allgemeinen Kapitulation der persönlichen Verantwortung enthoben zu sein. Aber das kostete noch Tausenden das Leben, und aus den unvermeidlichen Kämpfen der Nachhut erwuchs für den Bestand Genuas eine neue Gefahr. Die Rechnung ging nicht auf! Es war sinnlos, es war einfach nicht zu verantworten! Die Opferung meiner Truppe konnte Deutschland nichts mehr nützen, für Hitler und die nazistische Ideologie durfte kein Blut mehr fließen.

Mein Entschluss war gefasst: ich musste den Kampf beenden. Die Stille der Nacht liess mich die Dinge mit nüchterner Klarheit erkennen. Der Weg, den ich vor mir sah, war der einzig richtige. Aber ich würde von vielen meiner Kameraden nicht verstanden werden. Dank hatte ich nicht zu erwarten. Es war viel einfacher und bequemer, die Dinge laufen zu lassen und mit Zerstörungen und Leichenhaufen dem Chaos das letzte Wort zu überlassen. Vergebens kämpfte ich gegen die aufsteigende Bitterkeit, aber die Ueberzeugung, richtig zu handeln, blieb unerschütterter.

In der Frühe des 24. April weihte ich Hauptmann Asmus in meinen Entschluss ein. Ich hatte mich nicht getäuscht, er verstand mich.

Die Nacht war ruhig verlaufen. Aber im Laufe des Morgens meldeten die Regimenter, dass in den Bergen Partisanen sich gerührt hatten und stellenweise näher gerückt waren. Die Infanterie hatte Lust, den Gegner anzugreifen und zurückzuwerfen.

Damit entstand für mich eine neue Schwierigkeit. Der Kampf, den ich vermeiden wollte, lag in der Luft. War er einmal entbrannt, waren alle Verhandlungen unmöglich. Meine Lage verlangte, ein sofortiges Handeln. Ich gab Befehl, auf keinen Fall anzugreifen und rief Prof. Giampalmo an. Ich schilderte ihm meine Sorge und bat ihn dringend, mir den Dr. Romanzi zu schicken. Ich versuchte noch mehrfach während des Morgens zu telefonieren, um die Dinge zu beschleunigen, da die Lage sich von Stunde zu Stunde zuspitzte, aber meine Versuche glückten nicht, weil die Fernsprechleitung unterbrochen war. Die Truppenführer drängten. Auch in Genua waren die Partisanen offen aufgetreten. Ich sass auf einem Pulverfass, aber der verlangte Unterhändler kam nicht. Zu allem Unglück war auch die Fernsprechleitung nach Carrasco unterbrochen. Ich konnte mein italienisches Regiment nur auf dem Umwege über das linke Artillerieregiment in Valle die Fontana erreichen. Um Savignione blieb alles ruhig, doch bauten wir für die Nacht nach allen Seiten Sicherungen auf.

Die Sorge hatte mich am Mittwoch den 25. April, schon bei Tagesgrauen herausgetrieben. Zu 8 Uhr hatte ich mir den Lancia bestellt, um nach Genua zu fahren.

Die Morgenmeldungen waren erst zum kleinen Teil eingegangen, während der Nacht hatte sich nichts Entscheidendes ereignet. Aber dass an vielen Stellen Schüsse gefallen waren, bewies die nervöse Spannung der Atmosphäre. Besonders längs der Strassen war offenbar auf jedes Lebewesen geknallt worden. Meine Fahrt nach Genua konnte ein wenig erfreuliches Unternehmen werden.

Um 6 Uhr traf ein italienischer Wagen ein! Ihm entstieg der Dr. Romanzi, begleitet von einem jungen Partisanenführer. Meine Freude war umso grösser, als er unerwartet kam. Der Dr. hatte eine etwas bewegte Fahrt hinter sich. Man sah an seinem blassen Gesicht, dass er übermüdet und hungrig war.

Ich lud ihn ein, mit mir zu frühstücken, und während er sich erholte, berichtete er ausführlich.

Während des vorgehenden Tages hatte Romanzi Sanitätsdienst auf einer Unfallstation für die Partisanen gemacht, und Ciampalmo hatte ihn erst gegen Abend finden und die Botschaft übermitteln können. Der Doktor hatte daher erst um Mitternacht nach Savignone abfahren können. Es war buchstäblich eine Fahrt zwischen zwei Fronten. Die Strasse war Niemandsland, auf welches die Posten beider Parteien ihr Feuer richteten, Man musste wirklich glauben, dass die Vorsehung ihre Hand im Spiele gehabt hatte, wenn alles gut gegangen war. Die Fahrt über die so kurze Strecke hatte gut 6 Stunden gedauert!

Bevor der Dr. Romanzi seinen Bericht begann, übergab er mir das Schreiben des Comando Militare Regionale Ligure, durch welches er beglaubigt wurde, mit mir zu unterhandeln. Dann überreichte er mir einen Brief des Cardinal-Erzbischofs von Genua. Ich öffnete ihn verwundert: Der hohe Prälat richtete an mich eine warmherzigen Apell, die Stadt vor einem Bombardement zu bewahren!

Der alte Kirchenfürst konnte unbesorgt sein, aber er konnte ja nicht wissen, worüber nur meine Freunde orientiert waren. Freundschaftlich sprach ich mit dem Doktor über alle Möglichkeiten der verworrenen Lage.

Was er mir berichtete, deckte sich mit den eingegangenen Meldungen; die Fronten waren sich näher gerückt, beide Partner lagen sich sprunghbereit gegenüber. Einen allgemeinen Kampf verhinderten bisher unsere strikten Befehle. Aber im Hafen wäre eine Abteilung der Partisanen mit Teilen der deutschen Marine aneinander geraten, und auch in anderen Abschnitten hätten verbissene und blutige Auseinandersetzungen stattgefunden.

Die ganze Situation dränge nach einer Lösung. Das C.L.N. schla-
ge eine sofortige Zusammenkunft in Genua vor. Als Ort für die
Unterzeichnung der Verhandlungen sähe man den neutralen Boden
der Villa des Erzbischofs als besonders geeignet an.

Ich hatte keine Bedenken den Doktor, der sich als ver-
ständnisvoller und loyaler Vermittler bewährt hatte, über meinen
inzwischen gefassten Entschluss zu orientieren. Ich berichtete,
während ich meine Sachen ordnete - mein Wohnzimmer war gleichzei-
tig mein Büro - ; mein Dolmetscher, ein begabter junger Bild-
hauer im Range eines Feldwebels, der mir treu ergeben war, machte
erstaunte Augen als er meine Worte übertrug.

Ich sagte dem Doktor, ich hätte Befehl, die Truppe über
den Po zurückzuführen, wann nötig auch mit Kampf. Ich sagte ihm
es sei für die Partisanen zweckmässig, sich an dem alten Grund-
satz zu halten, dass man dem abziehenden Gegner goldene Brücken
bauen solle! Man dürfe sich von kleinen örtlichen Erfolgen nicht
täuschen lassen. Vorläufig sei meine Infanterie völlig intakt
und rechne damit, zum Angriff geführt zu werden. Meine ungewöhn-
lich zahlreiche Artillerie sei in der Lage, das Feuer ebenso
gut gegen die Berge wie gegen die Küste zu richten. Dem hätten
die Partisanen zur Zeit nichts Gleichwertiges entgegenzusetzen.
Der Ausgang des Kampfes könne nicht zweifelhaft sein.

Aber ich wolle nicht mehr für Hitler kämpfen, nachdem
der Kampf für Deutschland verloren sei.

Ich sprach rückhaltlos über meine Sorgen. Es sei schwie-
rig, einer nicht geschlagenen Truppe glaubhaft zu machen, dass
sie die Waffen strecken müsse. Den wahren Grund für meinen
Entschluss könne ich sowieso nicht sagen. Es sei das tragische
Schicksal vieler deutscher Truppenführer, in einem Kampf gegen
Hitler allein zu stehen. Die jahrelange Propaganda hatte ihren
Zweck nicht verfehlt, die urteilslose Masse glaubte noch immer
an den grossen Zauberer. Aber mein Entschluss sei unabänderlich.
Ich würde alle Folgen auf mich nehmen und die Verantwortung
tragen!

Ich hatte den Eindruck, dass mich der Doktor verstand.

Wir waren uns einig, dass wir dem C.I.N. eine beruhigende Nachricht senden müssten. Sie fand ihren Niederschlag in dem Phonogramm: "Parlamentari tedeschi recansi Genova via Casella, Piedemonte, Bolcaneto. Trattative favorevoli. Sospendere ogni azione sino a nuovo ordine. Meinhold - Romanzi."

Inzwischen hatte ich meine Offiziere in das Stabsgebäude besetzt. Der Augenblick war gekommen, das Visier hochzuschlagen. Ich war besorgt, wie meine Offiziere es aufnehmen würden. Als ich unter sie trat, hätte man eine Nadel fallen hören, so gross war ihre Spannung: jeder fühlte, dass jetzt eine Entscheidung fiel.

Ich ging kurz auf die Lege ein. Ich schilderte sie in den düstersten Farben. Ich übertrieb bewusst, aber ich konnte jetzt keine Opposition gebrauchen. Viel lieber hätte ich ehrlich gesagt: "Wir wollen nicht mehr Opfer auf dem Altar Hitlers bringen"! Aber ich musste hier den Umweg wählen. Was dies mich kostete, ist leicht nachzufühlen. Ich schloss mit den Worten: "Wir werden den Po nur unter schwersten Verlusten erreichen, um dann im günstigsten Fall in den allgemeinen Rückzug hereingerissen zu werden, wenn es uns überhaupt noch gelingt, zur Armee zu stossen!"

Ich erteilte dem ältesten Offizier das Wort, der meinen Entschluss verstand, es aber lieber gesehen hätte, wenn wir uns den Amerikanern ergeben hätten.

Auf diesen Einwurf war ich vorbereitet. Der Gedanke, sich einer irregulären Truppe zu ergeben, war den meisten unsympathisch. Ich lehnte diesen Vorschlag ab. Einmal sei es zu spät, was schliesslich nicht unsere Schuld war. Und dann sei mir der Gedanke, vor einer farbigen Division die Waffen zu strecken, entschieden noch erheblich unangenehmer. Die Partisanen wären stets ritterliche Gegner gewesen, was wir ein Jahr hindurch erfahren hätten. Der Krieg werde unvermeidlich in wenigen Tagen zu Ende gehen. Nur naive Verantwortungslosigkeit könne jetzt noch die Truppe in den Tod führen. So sei ich entschlossen

noch heute die Schritte zur Einstellung der Feindseligkeiten einzuleiten: ich würde von der provisorischen Regierung Liguriens bereits erwartet. Mit Savignione würde ich in telefonischer Verbindung bleiben: man solle die Nerven behalten und gegebenenfalls die Partisanen informieren, dass Verhandlungen bereits im Gange seien.

Durch die versammelten Offiziere fuhr nun doch diese Eröffnung wie ein elektrischer Schlag. Vielleicht hatte mancher doch noch auf ein Wunder gehofft. Einer machte den Vorschlag, ob man nicht doch noch in kleinen Gruppen durch die Berge der Gefangennahme entgehen könnte.

Ich ergriff noch einmal das Wort: " die Möglichkeit, sich einzeln durchzuschlagen, hat kaum Aussicht auf Erfolg, da wir am Po bereits den amerikanischen Panzern in die Arme laufen. Vor allem aber gehört der Offizier erst recht in dieser Lage zu seinen Leuten. Man kann sie gerade jetzt nicht im Stich lassen. Im übrigen ist mein Entschluss unabänderlich. Die Verantwortung trage ich allein!"

Die Zeit drängte. Begleitet von dem ältesten Offizier des Stabes ging ich zu den wartenden Kraftwagen und gab ihm die letzten Weisungen. Noch hoffte ich, am Nachmittag zurückzusein.

Die kleine Autokolonne verliess Savignione. Die Führung übernahm der italienische Wagen mit Dr. Romanzi und mir. Im Lancia Hauptmann Asmus, ein junger Bildhauer im Dienstgrad eines Feldwebels als Dolmetscher und der Partisan, der den italienischen Doktor begleitet hatte.

Auf Anraten des Doktors nahmen wir nicht die Autobahn. Im Tal der Scrivia war Casella, der Standort einer Pionierkompanie, rasch erreicht. Um das Quartier der Pioniere herum strudelte eine starke Partisanenabteilung in lebhaftem Gewirbel herum, von den deutschen Soldaten mit grösstem Misstrauen betrachtet. Der Komp-Chef hatte seine Leute noch in der Hand, aber sie kochten vor Zorn über diese lärmende Invasion, die ihnen so nahe auf den Leib gerückt war. Offenbar kamen wir gerade im richtigen

Augenblick, um eine Katastrophe zu verhindern; ein Funke hätte genügt! Die beiden Führer der feindlichen Parteien bekamen die Weisung, einen örtlichen Waffenstillstand zu respektieren und weitere Befehle abzuwarten. Dann wandten sich die beiden Wagen der engen Bergstrasse zu.

Meine Hoffnung, in einer Stunde Genua zu erreichen, erwies sich als trügerisch. In jeder Ortschaft lagerten Partisanenabteilungen, an jeder Strassenkreuzung standen Blockposten, immer wieder gab es Aufenthalt. Vor Piedemonte drohte ein schweres Pakgeschütz ins Tal, dann führte eine Abteilung zwei deutsche Gefangene nach rückwärts. Mit Bitterkeit empfand ich die Hochstimmung der Partisanen! Hinter ihnen lag die harte Zeit des Bergwinters voll Entbehrung und Strapazen. Ueberzeugt, einer gerechten Sache zu dienen, lag vor ihnen zum Greifen nahe der siegreiche Friede und die Anerkennung durch das befreite Vaterland.

Als wir bei Morigallo die Autobahn unterfuhren und die grosse Strasse erreichten, war die Mittagsetunde längst vorüber. Kurz darauf passierten wir die deutsche Infanterielinie. Ich liess halten und winkte den Kommandanten des nächsten Stützpunktes herbei. Der junge Unteroffizier meldete, dass er von den Nachbarn abgeschnitten sei, und die Höhen ringsum vom Feinde besetzt wären, der aber noch nicht angegriffen habe. Die Aufforderung zur Uebergabe habe er abgelehnt, berichtete er stolz. Sie würden schon halten! Aber, fuhr er leiser fort, raus könnten sie auch nicht, wenn kein Ersatz käme, und während ein rascher Blick den Wagen der Italiener streifte, nahm sein junges Gesicht einen sorgenvollen Ausdruck an.

Ichklärte ihn auf. Der Soldat verdiente, die Wahrheit zu erfahren. Zunächst würde ein Waffenstillstand geschlossen und morgen würde ich den Befehl zur Einstellung des Kampfes geben. Nur, wenn der Gegner sich nicht an die Abmachung hielte, sollte er das Feuer erwidern. Ich reichte dem Unteroffizier die Hand und stieg in den Wagen.

Auf der Strasse war keine lebende Seele. Hier begannen die ersten Häuserblocks der freudlosen Vorstadt. In der Ferne knatterte MG-Feuer. Von einem Hauseingang aus wurden Zeichen gegeben mit dringenden Gesten. Die Leute berichteten, dass in dem Tunnel der Autostrade, die hier dicht neben der Provinzialstrasse lief, eine deutsche Truppe eingeschlossen sei.

Ich stieg mit Asmus die Böschung hinauf. Wir waren doch ziemlich erstaunt, in dem kurzen Tunnel ein paar Hundert Artilleristen der beiden Batterien zu finden, die an den Po beordert, gestern auf ihrem Marsch von den Partisanen überrascht worden waren. In dem entstandenen Feuergefecht war der Hauptmann gefallen, nun deckten sie führerlos mit ein paar Karabinern die Tunnelausgänge. Sie waren in recht übler Lage. Die Maschinengewehre der Partisanen hielten sie von den nahen Höhen aus in Schach. Nur ein Vorstoss einer Infanterieabteilung hätte sie befreien können. Mit wenigen Worten war auch hier die Waffenruhe hergestellt, die Artilleristen über den Entschluss zur Einstellung des Kampfes am nächsten Tage aufgeklärt. Als unsere Wagen anfahren, sah ich Partisanen mit Wassereimern zu den Deutschen hinaufklettern.

Endlich kam man schneller vorwärts. Aber die beiden Wagen ohne Erkennungszeichen schienen höchst verdächtig. Mir fiel ein offenklares Versäumnis ein: zu einem richtigen Parlamentär gehörte nun einmal die weisse Flagge. Nach alter Tradition eigentlich auch ein Trompeter, aber der war beim besten Willen nicht mehr zu beschaffen! Anstelle einer weissen Flagge fanden wir schliesslich eine Serviette in unserem Gepäck und liessen sie voraus flattern. Dass sie uns viel geholfen hat, kann ich jetzt doch nicht behaupten, denn in der Folge wurden wir ebenso unprogrammässig zur Schiess'scheibe gemacht.

Die Strasse lag verlassen doch wie in einer äussersten Spannung. Neugierige Gesichter pressten sich an die Fenster der Mietskasernen. Immer deutlicher drängte sich der Gefechtslärm in das Summen der Motore. Kein Zweifel, im nahen Hafen

wurde gekämpft. Sampierdarena. Das Viertel der Industriearbeiter war belebt. Gruppen von Zivilisten standen auf der Strasse. Fast wirkte es befreiend, Menschen zu sehen. Die Spannung lockerte sich. Im Vorbeijagen der Kraftwagen war der Wandel der Empfindungen deutlich zu erkennen. Geschrei und Winken und Händeklatschen. Viele grüssten mit der erhobenen Faust.

Im Hafenviertel, in der Via Cantore steigerte sich der Kampflärm. Bei einer Gruppe von Partisanen wurde gestoppt. Die Strasse wurde hier offener: Die Wagen blieben in Deckung der letzten Häuser, man konnte sich orientieren.

Aus der Tiefe des Hafens donnerte der schwere Rythmus eines Flak-Maschinengewehrs über die Strasse hinweg zu den Höhen des Stadtteiles Belvedere, von wo MG's der Partisanen Antwort gaben. Es half nichts, hier musste eingeschritten werden, ehe das Unheil grössere Ausmasse annahm. Der Generalstabsoffizier übernahm es, mit der deutschen Hafenbesatzung Verbindung aufzunehmen. Mit der improvisierten Parlamentärflagge in der Hand trat er seinen ungemütlichen Weg an. An die Angreifer auf Belvedere sollte gleichzeitig Weisung ergehen. Nun hiess es warten. Die Zeit sickerte quälend langsam. Der Hauptmann war nicht mehr zu sehen. Das Duell der MG's nahm ungestört seinen Fortgang.

Um 2 Uhr Nachmittags noch immer nichts Neues. Wenn es so weiter ging, konnte es Nacht werden, ehe man mit den Partnern der C.L.N. zusammentraf, um die Verhandlungen aufzunehmen. Vielleicht hatte der Hauptmann sein Ziel nicht erreicht? Ich sagte dem Dr. Romanzi, dass ich selbst gehen wolle, um nachzusehen. Die Italiener rieten mir ab, allein zu gehen. Man suchte nach einem Dolmetscher als Begleitung: aus dem Kreis der Zuschauer meldete sich eine Frau, die Signora Fontana.

Es war keine Zeit zu verlieren. Es war ein glücklicher Zufall, dass sich jemand fand. Mit meiner Begleiterin, die ein einwandfreies Deutsch sprach, betrat ich die sonnenheisse Via Cantore. Es war kein schöner Spaziergang auf der deckungslosen Strasse! Ueber unseren Köpfen kreuzten sich die Garben

der MG's von rechts und links, aber die Italienerin ging mit ruhigem Selbstvertrauen ihres Weges. Hinter dem Kiosk an der Kreuzung der Camionale eine kurze Atempause, dann zu der Treppe, die zu dem bombenverwüsteten Platz vor der Galleria delle Cave führte. Am Fuss der Treppe lag ein Gefallener. Mit einer mütterlichen Geste neigte sich meine Begleiterin zu dem Toten und legte ihm eine Blume auf die Brust.

Um zum Tunnaleingang zu gelangen, mussten wir ein Gelände voller Trichter überqueren, das in mir Erinnerungen weckte. Noch im Herbst war hier in der Nähe der Eisenbahntunnel San Benigno gewesen. Als in den letzten Oktobertagen ein Gewitter von tropischer Heftigkeit über der Stadt sich austobte, hatte ein Blitz in die Leitungen der Bahn geschlagen und die am Tunnaleingang eingebauten Sprengladungen entzündet. Zu allem Unglück stand auf den Schienen im Tunnel ein Zug mit hochwertigem Sprengstoff beladen, der auf Abtransport mit unseren Geleitzügen nach Livorno wartete. Ein schwerer Stoss erschütterte die Stadt, noch auf viele Kilometer spürbar.

Der Hafenteil in der Nähe der Lanterna hatte sein Gesicht bis zur Unkenntlichkeit verändert. Wo vordem einige bewohnte Häuser standen, war eine apokalyptische Landschaft entstanden. Der Berg lag aufgerissen da. Auch die italienische Zugwache war zugrunde gegangen. Natürlich versuchte der SD den Vorfall zu einem Sabotageakt zu stempeln, der Gelegenheit zu Vergeltungsmassnahmen gegeben hätte. Es ist verständlich, dass ich die beabsichtigten Massregeln noch im Entstehen unterband.

Die feuchte Dämmerung in der engen Galleria war erfrischend nach dem raschen Gang durch die Sonnenhelle. Nach hundert Metern kam ich bei dem Gefechtsstand der Marineabteilung an. Auch Asmus war bis hier gelangt: er schilderte mir die verfahrenere Situation. Mit 500 Mann hatte sich der Kommandant in dieser Falle festgesetzt, mit Munition für einen Tag und Verpflegung für 3! Ein schwerer taktischer Missgriff, bezeichnend für die im Landkrieg wenig erfahrene Marine. Das war nun nicht zu ändern. So erteilte ich auch diesen Belagerten meine Anweisungen und verliess verärgert die Galleria delle Cave.

Wir traten die gleiche Strasse den Rückweg an. Endlich schwiegen die MG's. Die Italiener warteten bei den Kraftwagen.

Wir passierten den Palazzo Doria, das Denkmal des Duca die Galliera, dann die enge Strasse, die zum Bahnhofsvorplatz führt. Ein Höllenlärm brach los! Auf kürzeste Entfernung jagte ein MG seine Geschossgarben um die Wagen. Wie es oft geschieht in Fällen, in denen man besser seine Rechnung mit dem Himmel machte, dass man etwas sehr unpassendes denkt, ärgerte ich mich über die Feststellung, wie schandbar schlecht die Leute schossen. Wir hätten längst auf der Strecke liegen müssen. Die Italiener erhoben sich in den Wagen und brüllten.

Das Feuer verstummte und eine kleine Gruppe von Freiheitskämpfern stürzte aus dem Bahnhofsgebäude und begann ein hitziges Unterhandeln. Schliesslich gaben sie nach und wir fuhren weiter.

Die Reihe der Zwischenfälle war erschöpft. Gegen 6 Uhr abends trafen wir in der Villa Migone im Ostteil der Stadt ein, wo der Kardinal Boetto wohnte. Eine stille Insel voll Frieden und Geborgenheit tat sich uns gastlich auf.

Der Kardinal empfing uns sofort und hiess die deutschen Gäste willkommen. Stark beeindruckt standen wir vor der ehrwürdigen Persönlichkeit des alten Kirchenfürsten. Er empfing den Ausdruck meines Dankes und erklärte, dass er glücklich sei, den neutralen Boden seines Hauses für dieses Friedenswerk zur Verfügung stellen zu können. Meinen Entschluss begrüßte er aufrichtig als eine Tat der Vernunft und der Menschlichkeit. Er fügte hinzu, dass hoffentlich bald in der ganzen Welt der Friede wiederkehren werde! Ich lud ihn ein, an den Verhandlungen teilzunehmen, aber er erwiderte: "Wir sind keine Politiker, und die Kirche kann sich in die Kämpfe der weltlichen Mächte nicht einschalten, aber mein Haus steht Ihnen offen, solange Sie wollen!"

Die gütigen Augen des Greises ruhten voll Teilnahme auf mir. "Ich glaube," setzte er hinzu, "Sie werden müde sein und eine Erholung nötig haben!"

Noch war indessen keine Zeit zur Erholung. Telefonisch

Institut f. Zeitgeschichte

rief ich den Kommandeur des Artillerie-Regiments an. Ein Glück, dass die Drahtverbindung nicht gestört war!

Nicht einmal jetzt war der Oberst aus seiner Ruhe gebracht. Auch er stimmte mit mir in der pessimistischen Beurteilung der Lage überein. Ich informierte ihn kurz über meine Absichten und versprach, ihn später aufzusuchen, wenn es möglich sein würde..

Inzwischen waren die Herren Ramo Scappini, Errico Martino, abgeordnete Mitglieder des C.L.N., Mauro Aldoni, Platzkommandant und Giovanni Saveretti, Mitglied des C.L.M. eingetroffen. Der letzte Akt des Dramas begann. In dem geräumigen Salon des Kardinals fanden sich mit mir und Romanzi die 4 Herren in Zivil zusammen. Wir stellten uns vor und setzten uns um den runden Tisch. Der deutsche Feldwebel übersetzte, der Generalstabsoffizier führte Protokoll.

Mochte anfangs eine verständliche misstrauische Zurückhaltung, geboren aus der bisherigen Gegnerschaft, die Atmosphäre beherrscht haben, so erfüllte bald ein gegenseitiges Vertrauen den Raum. Wir waren nicht zusammengekommen, um mit diplomatischen Winkelzügen irgendwelche Vorteile gegenseitig auszuhandeln. Als ich den Herren für ihr Erscheinen dankte, erklärte ich dies eindeutig. Dann legte ich die Karten offen auf den Tisch. Ich sagte, es sei nicht etwa die Situation der Division, die mich bewegen habe, den Kampf abzubrechen. Die Division befände sich keineswegs in verzweifelter Lage. Noch seien die Stellungen der Kampffront fest in unserer Hand, die Infanterie intakt und kampfwillig, und den zahlreichen leichten und schweren Batterien habe der Angreifer nichts gleichwertiges entgegenzusetzen. Vielmehr sei es das Schicksal der Stadt und - was schwerer wöge - Tausende von Menschenleben auf beiden Seiten, was uns am Herzen liegen müsse. Jetzt, nun der Hitlerkrieg endgültig verloren sei, könne ich es nicht verantworten, noch einen Mann zu opfern. Der Ehre sei mehr als Genüge getan. Ich sei bereit, mit den mir unterstellten Truppen die Waffen zu strecken.

Es schien, als wenn die ernstesten Gesichter der Italiener sich aufheiterten. Vielleicht hatten sie doch noch mit irgendwelchen Schwierigkeiten gerechnet. Nun erwiesen sie sich als ritterliche Gegner. Ueber die Modalitäten des Uebergabevertrages waren wir uns rasch einig. Es gab keine Meinungsverschiedenheiten, keine Diskussion.

Mit dem Morgen des 26. April sollte die Uebergabe beginnen. Dann setzten wir unsere Unterschriften unter das Dokument. Der Kampf um Genua war beendet, ehe er recht begonnen.

Als wir uns zum Abschied die Hände schüttelten, übermalte das letzte Rot der Abendsonne die Häuserfronten mit glotzenden Feuersbrünsten. Aber es war ein unwirklicher Theaterbrand, die Zeit der Leiden war für Genua endgültig vorüber.

Dann blieb ich allein mit meinem Ia. Noch eine Aufgabe war zu erfüllen. Die letzten Befehle für die Truppe waren zu diktieren. Das war nun doch etwas schwerer als ich gedacht hatte. Nicht Alle würden mich verstehen, wenigstens jetzt noch nicht. Aber ich sah im Geiste die bangenden Mütter und Frauen jenseits der Alpen, hier in Italien und auch jenseits des grossen Meeres. Sie würden mir Dank wissen, und das allein war noch wichtig. Die Stunde des Soldaten war vorbei.

=====